

Die Prinzen von Condé.

(1886.)



Die Prinzen von Condé.

(1886.)



In der Geschichte Frankreichs haben die Nebenlinien des jeweilig regierenden Hauses eine bedeutende, zeitweise aber unpatriotische Rolle gespielt. Aus ihrer Mitte erwuchsen den Königen gefährliche Gegner, unbotmässige Vasallen, die mit grossem Landbesitz ausgestattet waren und darum nach Unabhängigkeit strebten. Nur langsam erstarkte die Monarchie; doch fand sich im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts kein fürstliches Haus mehr in Frankreich, das der Macht des Königs auf die Dauer hätte widerstehen können.

Zur Zeit Franz I. stand, nach dem Tode des letzten Herzogs von Alençon, das Haus Bourbon dem Throne am nächsten. Es leitete sich vom jüngsten Sohne Ludwig des Heiligen, Robert Grafen von Clermont ab, dessen Sohn Herzog von Bourbon wurde und dem neuen Zweig des königlichen Hauses den Namen gab. Die Bourbonen waren kriegerisch gesinnt; sie fochten in allen Kämpfen ihres Landes in erster Reihe, oft als Führer, und Viele von ihnen fanden den Heldentod auf dem Schlachtfelde. In den zahlreichen Bürgerkriegen hielten sie fast immer treu zum König; als aber das Haupt ihres Hauses, der Connétable Karl von Bourbon-Montpensier, von König Franz bedroht, zu Karl V. überging und an der Spitze feindlicher Armeen in Frankreich einfiel, gefährdete er nicht sich allein, sondern sein ganzes Geschlecht. Seine ausgedehnten Besitzungen wurden mit Beschlag belegt, und die Hoffnung, die ihm Kaiser Karl auf die Krone eines selbständigen südfranzösischen Königreiches machte, erwies sich bald als trügerisch. Mit dem Tode des Connétable

bei der Erstürmung von Rom erlosch die Linie der Bourbon-Montpensier, und der Herzog Karl von Bourbon-Vendôme trat an die Spitze des verarmten Geschlechtes. Er war der Stammvater der späteren Könige, sowie der Prinzen von Condé.

Herzog Karl von Bourbon-Vendôme hatte fünf Söhne, von welchen aber nur der älteste, Herzog Anton — der später König von Navarra wurde — und der jüngste, Prinz Ludwig von Condé, Nachkommenschaft hatten. Der Letztere, der seinen Titel wahrscheinlich von einer Besitzung Condé-en-Brie führte, war im Jahre 1530 geboren und wurde der Stifter des Hauses Condé. Zweimal schien das Geschick die Condé auf den Thron führen zu wollen, denn so lange Heinrich IV. durch seine kinderlose Ehe mit Margarethe von Valois gebunden war, galt ein Condé als nächster Thronerbe, und ebenso schienen sie zur Nachfolge bestimmt, solange Ludwig XIII. ohne Söhne blieb. Die Geburt von dessen zweitem Sohne, Philipp von Orléans, drängte sie aber auf die zweite Stelle zurück, indem sich nun eine zweite Linie zwischen sie und den Thron einschob.

Die Prinzen aus dem Hause Condé hatten viel Aehnlichkeit mit ihren Vettern von Bourbon. Im Sturmestreiben des sechzehnten Jahrhunderts standen Ludwig von Condé und nach ihm sein Sohn an der Spitze der entschiedenen Reformirten. Man lebte damals schnell und die Begebenheiten drängten sich. Ein Reitertod in der Schlacht oder der Stahl eines Meuchelmörders endeten die Laufbahn gar vieler Männer jener Zeit. Von den fünf Brüdern aus dem Hause Bourbon-Vendôme, die beim Beginne der Religionskriege lebten, erlag König Anton von Navarra einer Wunde, die er bei der Belagerung von Rouen erhielt; Franz von Bourbon, Graf von Enghien, der jugendliche Sieger von Cériseles, verlor durch einen unerklärten Zufall sein Leben, während er sich nach einem Kampfspiele gegen den Dauphin ausruhte. Graf Johann von Soissons, der sich nach seines Bruders Tod ebenfalls Enghien nannte, wollte die Niederlage bei Saint-Quentin nicht überleben und stürzte sich in die Schaaren der verfolgenden Spanier, wo er seinen Tod fand. Der jüngste der Brüder, Ludwig von Condé, lernte den vollen Wechsel des Glückes kennen. Als Verschwörer zum Tode verurtheilt und nur

durch einen Zufall errettet, als Empörer im Kriege gefangen, Führer und Feldherr der Hugenotten, fiel er durch Mord nach der Schlacht bei Jarnac. Nur einer dieser Bourbonen, der dritte in der Reihe, Cardinal Karl von Bourbon, starb eines natürlichen Todes, aber er starb im Gefängnisse.

Die Geschichte der Condé zerfällt in zwei grosse Perioden. Die erste umfasst, wenn man so sagen darf, ihre Heldenzeit, etwa hundert Jahre, von der Mitte des sechzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die zweite begreift die Geschichte der späteren Geschlechter, die wenig mehr hervortreten, wenn auch mancher der Prinzen eine wichtige Stellung in der Armee einnahm. Der letzte Spross des Hauses, der Herzog von Enghien, fiel auf Geheiss Bonaparte's im Jahre 1804 in den Laufgräben von Vincennes unter den Kugeln französischer Soldaten. Er galt als der kraftvollste Prinz des vertriebenen Herrscherhauses und musste sterben, um dem Consul den Weg zum Kaiserthron zu sichern. So starb der letzte, wie der erste Condé durch Mord. Der Vater des Herzogs von Enghien überlebte diesen. Man fand ihn im Jahre 1831 in seinem Zimmer erhängt. Testamentarisch hatte er sein grosses Vermögen dem vierten Sohne des Königs Ludwig Philipp, dem Herzog von Aumale, vermacht, und dieser begann vor einer Reihe von Jahren eine ausführliche Geschichte der Condé im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte zu schreiben. Zu diesem Behufe liess er eingehende Forschungen in den Archiven zu Paris, London und Wien anstellen und benützte ausserdem die reichen Sammlungen des Condé'schen Privatarchives, das in seinem Besitze ist. Auch wurden ihm zahlreiche andere, bisher nicht veröffentlichte Schriftstücke von den Eigenthümern zur Benützung überlassen, und so konnte er manchen Punkt in der Geschichte jener Zeit durch neue Mittheilungen klarer stellen. Es ist möglich, dass ein Gefühl der Dankbarkeit dem Herzog den ersten Gedanken zu seiner Arbeit eingab. Aber gewiss ist es, dass ihn diese Erkenntlichkeit nicht zu einer blinden Lobhudelei des Condé'schen Geschlechtes verleitet hat. Ein milder Sonnenschein liegt allerdings über dem Ganzen, das ein anderer Historiker vielleicht mit trüberen Farben gemalt hätte. Allein das ist Sache des Tempe-

ramentes und Geschmackes. Der Herzog von Aumale tadelt, was zu tadeln ist, und tadelt mit strengem Wort. Aus seiner Darstellung spricht jedoch eine ersichtliche Vorliebe für die ersten Prinzen von Condé und jene gewaltige Zeit des Kampfes. Man kann die lange Reihe der düsteren Thaten, die das sechzehnte Jahrhundert schändeten, voll Entrüstung verurtheilen und doch von einer Epoche, die der starken Charaktere, der anziehenden Persönlichkeiten so viele aufweist, und die um die höchsten Güter der Menschheit rang, sich wahrhaftig gefesselt fühlen. Wie viel grösseren Reiz muss sie aber auf den Geschichtsschreiber ausüben, der sich anschickt, sie in farbenvollem Bilde zu schildern!

Dass der Herzog von Aumale sein Werk nicht über das siebzehnte Jahrhundert ausdehnen will, erscheint wie eine schweigende und doch beredte Verurtheilung der späteren Verhältnisse. — König Ludwig XIV. verwehrte den königlichen Prinzen jede erspriessliche Thätigkeit, und seine Eifersucht und Despotie schufen sie zu Höflingen um.

Bis jetzt liegen uns von Aumale's Werk vier starke Bände vor, die uns bis zum Jahre 1645 führen, und wir dürfen annehmen, dass noch etwa zwei weitere Bände nöthig sind, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen¹⁾.

Die Geschichte der ersten Prinzen von Condé zeigt eine merkwürdige, wenn auch durch den Einfluss der Erziehung und der Ereignisse leicht erklärliche Verschiedenheit der Charaktere. Der Hauptzug in ihrem Charakter ist die Entschlossenheit, die ihnen gemeinsam ist; aber während die Einen feurigen Sinnes und stürmisch in ihrem Thun sind, tritt uns in Anderen eine nachdenkliche, ja schwermüthige Natur entgegen.

Gleich der Erste von ihnen, Prinz Ludwig von Condé, wurde durch seinen ungestümen Eifer, der auch in Zeiten der Gefahr kein Zaudern liebte, das Haupt seiner Glaubensgenossen, der Reformirten. Er war von kleiner Gestalt, fein gebaut, ein vortrefflicher Reiter und Meister in der Führung der Waffen. Dabei

¹⁾ Histoire des Princes de Condé pendant les XVI. et XVII. siècles, par M. le duc d'Aumale. Paris, Lévy. I. Theil 1863. II. Theil 1864. III. u. IV. Theil 1886.

war er redegewandt, schlagfertig im Wortgefecht und mit jenem Humor begabt, der über die schlimmsten Umstände hinaushilft und die moralische Kraft der Anhänger lebendig erhält. In seiner Jugend hatte er in mehr als bescheidenen Verhältnissen gelebt. Obwohl von königlichem Geblüte, stand er damals als Kammerherr im Dienste des Königs und erhielt einen Gehalt von 1200 Livres jährlich. Die Bourbonen waren bei Heinrich II. übel angeschrieben, und diese Ungnade sowie die Missgunst der einflussreichen Guisen verschlossen dem jungen Condé den Zutritt zu jeder höheren militärischen Stellung. Und doch nahm er an allen Kriegen Heinrichs II. Theil, zeichnete sich vielfach aus und entschied im Jahre 1553 das Treffen an der Authie, dem Grenzflusse der Picardie, durch einen kühnen Angriff an der Spitze einiger Schwadronen zu Gunsten der Franzosen.

Schon 1551 hatte er sich mit Eleonore de Roye vermählt und war durch diese Verbindung in Verwandtschaft mit Admiral Coligny getreten. Eleonore, eine hochherzige Frau und dem reformirten Glauben zugethan, gewann ihren Gatten für die neue Kirche. Wie viel zu seinem Religionswechsel neben ihrer Beredsamkeit auch das Gefühl der Kränkung und die Eifersucht auf die Guisen beitrugen, ist schwer zu sagen. Mit der Sittenstrenge der Calvinisten befreundete sich Condé jedenfalls nicht. Hatte er doch am französischen Hofe gelebt und an dessen frivolem, sittenlosem Treiben theilgenommen. Königin Katharina von Medici wusste, was sie that, wenn sie mit ihren Hofdamen, ihrer „gefügelten Schwadron“, überall da erschien, wo eine wichtige Verhandlung geführt werden sollte. Prinz Ludwig von Condé hörte zwar willig die langen Predigten der reformirten Geistlichen an, aber wenn der Geist willig war, erwies sich das Fleisch oft schwach, und die glaubens- und sittenstrengen Herren hatten mehr als einmal Veranlassung, über die Lebensweise des Prinzen zu klagen. Sein Neffe, König Heinrich IV., trieb es später noch ärger. Aber für die Reformirten war es doch von grossem Werthe, dass ein königlicher Prinz so entschieden auf ihrer Seite stand. Und als Parteiführer war er zudem ganz an seinem Platze. Neben dem vorsichtigen Coligny vertrat er die stürmische Thatkraft, die Lust an kühnen Unternehmungen, bei denen das Leben

manchmal leichthin in die Schanze geschlagen wird. Die Religionskriege waren aber zumeist nicht viel mehr als Parteigängerkzüge, und ein kecker Reitergeneral der gefährlichste Gegner.

In der Verschwörung von Amboise plante bekanntlich eine Anzahl Hugonotten, sich des jungen Königs Franz zu bemächtigen, um ihn dem Einflusse der Guisen zu entziehen. Das Unternehmen wurde vereitelt, bevor seine Ausführung versucht werden konnte, und der Verdacht, das geheime Haupt der Verschwornen gewesen zu sein, richtete sich gegen Condé. Ein Beweis konnte nicht beigebracht werden, aber der König sann doch auf Rache, und lockte den Prinzen unter Zusicherung völliger Sicherheit nach Orléans. Dort liess er ihn verhaften und von einem Ausnahmsgerichte zum Tode verurtheilen. Das Leben eines Prinzen, selbst eines königlichen, galt damals nicht viel, und es war bitterer Ernst, als die Hinrichtung Condé's auf den 10. December 1560 festgesetzt wurde. Allein am 5. December starb König Franz II., und Katharina von Medici, die nun für den jungen Karl IX. regierte und eine Stütze gegen die Guisen suchte, gab dem Prinzen die Freiheit.

In den Religionskriegen, die im Jahre 1562 begannen und trotz der kurzen Dauer eines jeden derselben das Land mit unsagbarem Elend erfüllten, gerieth Condé auf's neue in die Hand seiner Gegner, als er während der Schlacht bei Dreux einen ungestümen Reiterangriff wagte. Königin Katharina benutzte diesen Umstand, um ihn schon im Frühling 1563 zu einem Friedensschlusse zu vermögen, der von Seiten der Reformirten nicht allgemein gebilligt wurde. Auch brach der Krieg schon im Jahre 1567 wieder aus und brachte beiden Parteien abwechselnd Gewinn und Verlust. Am schmerzlichsten empfand es Condé, dass seine drei jüngsten Kinder in die Macht der Königlichen geriethen, nach Paris gebracht und dort katholisch erzogen wurden.

Im Jahre 1568 kam es zur Schlacht bei Jarnac. Diesmal führte des Königs Bruder, Heinrich von Anjou — später selbst König als Heinrich III. — das Heer gegen die Reformirten unter Condé und Coligny. Anjou war ein persönlicher Feind Condé's und düstete nach seinem Blute. Das Treffen wandte sich bald zum Nachtheile der Reformirten, die schwächer an Zahl waren,

zumal Condé beim Beginne der Schlacht mit einem Theile des Heeres fern stand. Coligny sah sich bedrängt und hätte am besten gethan, den Rückzug anzuordnen. In diesem Augenblicke kam der Prinz auf dem Schlachtfelde an, und Coligny liess ihn um nachdrückliche Unterstützung bitten. Nach den Regeln der Kriegskunst, sagt Aumale, hätte Condé nicht darauf eingehen, sondern nur den Rückzug anordnen sollen. Als Parteihaupt jedoch hatte er nicht allein militärische Rücksichten zu nehmen. Ein Bruch mit dem Admiral wäre unvermeidlich gewesen und die Reformirten hätten ihm egoistische Beweggründe vorgeworfen. Ohne zu zögern, befahl er darum den 300 Reitern, die er zunächst bei sich hatte, sich zum Angriff zu rüsten. Er selbst war für einen Kampf kaum geeignet. Bei einem Sturze vom Pferde hatte er sich bereits einen Arm verstaucht, so dass er sein Thier nicht völlig in der Gewalt hatte; nun, beim Aufsitzen, zerschlug ihm ein wildes Pferd mit einem Hufschlag ein Bein. Aber er liess sich nicht aufhalten, er wusste, dass er in den Tod ging. „Vergesst nicht, in welchem Zustande Ludwig von Bourbon für Christus und sein Land in den Kampf gezogen ist!“ rief er, und führte seine Leute zum stürmischen Angriff gegen eine gewaltige Uebermacht. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, seine Leute fielen um ihn her; er vertheidigte sich, an einem Baum gelehnt, ein Knie auf dem Boden, so lange bis er zwei Edelleute sah, die er von früher kannte, und welchen er sich ergab. Diese riefen andere Soldaten zum Schutze des Prinzen herbei, denn sie wussten, welche Befehle Anjou seiner Leibgarde gegeben hatte. Und schon zeigten sich die rothen Mäntel derselben in der Nähe. Einer der Edelleute bat Condé, das Visier herabzulassen. „Du wirst mich nicht retten“, sagte der Prinz, folgte aber dem Rath. Anjou's Reiter sprengten vorüber, ihr Hauptmann, Montesquieu, hörte den Namen des Gefangenen, kehrte um, und zerschmetterte das Haupt des Prinzen mit einem Pistolenschusse. Ludwig von Condé war erst 38 Jahre alt, als er so endete.

Wenige Tage nach der Schlacht bei Jarnac hielten die Führer der Reformirten zu Tonnay-Charente eine Versammlung, welcher auch die thatkräftige Königin Johanna von Navarra bei-

wohnte. Ein neues Haupt musste an Stelle des gefallenen Prinzen gewählt werden. Ein Zweifel über die Persönlichkeit konnte kaum entstehen; man entschied sich für den sechzehnjährigen Heinrich von Navarra, der an der Spitze des Hauses Bourbon stand. Aber in dankbarer Erinnerung stellte man ihm seinen Vetter Heinrich von Condé, Ludwigs ältesten, siebzehnjährigen Sohn, zur Seite. Die eigentliche Leitung blieb freilich zunächst in Coligny's Hand.

Heinrich von Condé ist eine sympathische Erscheinung in der langen Reihe der Prinzen seines Hauses, obwohl er vielleicht keiner der begabtesten war. Ungleich seinem Vater, war er von zarter Gesundheit, ernst und zur Melancholie geneigt. Eine fröhliche, sorglose Jugendzeit war ihm versagt geblieben. Schon als Knabe hatte er die Aufregung der Flucht, die Bitterkeit der Verfolgung kennen gelernt, hatte er sich hinter den Mauern einer festen Stadt belagert gesehen. Dazu kam die strenge calvinistische Erziehung, die seinem Geiste ihr Gepräge aufdrückte. In einem Briefe an Coligny vom 8. September 1571¹⁾ schrieb er selbst von seinen schwermüthigen Stunden. „Ich unterhalte meine gute Tante“ — und der Prinz meinte damit Coligny's Frau — „meine Base und die kleinen Vettern in der Stille, und es vergeht kaum ein Abend, den wir nicht in Eurem Sinn angenehm verbringen, indem wir uns miteinander vergnügen, um unsere schwermüthigen Stunden womöglich zu vertreiben.“

Heinrich von Condé besass keine Feldherrngabe, und obgleich er oft genug Beweise seines persönlichen Muthes gab, blendete er nicht, wie sein Vater, durch das Ungestüm des glänzenden Reiterführers, der seine Schaaren mit sich fortzureissen versteht. Und doch war sein Ansehen bei den Reformirten grösser, weil er sein Privatleben von jedem Vorwurfe rein erhielt.

Im Juli 1572, kurz vor der Bartholomäusnacht, hatte er sich mit Marie von Clèves, der Tochter des Herzogs von Nemours, vermählt. Auch er folgte der verderblichen Einladung nach Paris, und in den Schreckenstagen wagte er allein dem

¹⁾ Der Brief ist der Bibliothek zu Bern, Collection Bongars, entnommen. Vergl. Aumale, Bd. II, S. 414. Pièces et documents No. VI.

Könige gegenüber den Uebertritt zum Katholicismus zu verweigern. Karl IX. schäumte vor Zorn und drohte, ihn niederzuschliessen. Erst im Anfange des October gab der Prinz nach, um der Haft in der Bastille und weiteren strengen Massregeln zu entgehen. Dann musste er und Heinrich von Navarra mit zur Belagerung von La Rochelle ziehen — eine traurige Genugthuung, welche sich die Sieger gestatteten. Nach einiger Zeit überliess ihm der König das Gouvernement der Picardie, aber Condé flüchtete von dort aus nach Strassburg, wo er zum Protestantismus zurücktrat. Von der Versammlung der Reformirten zu Milhaud (1574) wurde er daraufhin wieder zum Haupt der französischen Kirche („chef et gouverneur général des églises de France“) erklärt, blieb aber noch längere Zeit in Deutschland und der Schweiz, um von den Fürsten und Cantonen kräftige Unterstützung zu erlangen. In welcher Lage er sich damals befand, geht aus einem Schreiben hervor, das er an einen Freund in Frankreich richtete und in dem er sagte: „Ich bin mit vierundachtzig Thalern nach Deutschland gekommen und habe es mit einem Gulden verlassen“. Im Streben, Bundesgenossen zu gewinnen, ging er so weit, dass er die Rückgabe von Metz, Toul und Verdun an das Reich zu veranlassen versprach — eine Zusage, die zu erfüllen nicht in seiner Macht stand und die nur seinen Feinden willkommenen Anlass zu neuen Beschuldigungen bieten konnte. An der Spitze der Hilfstruppen, die er endlich zusammenbrachte, fiel er in Frankreich ein; die Reformirten griffen wieder zu den Waffen und erzwangen ein neues, das fünfte Pacificationsdict, das freilich so wenig beobachtet wurde, wie die früheren.

Um jene Zeit verlor er seine Gemahlin. Die Religionskriege, die in den folgenden Jahren ausgefochten wurden, sahen ihn immer für die Sache der Reformirten thätig, aber er konnte sich keiner besonderen Erfolge rühmen, ja er führte sein Heer einmal so unglücklich, um nicht zu sagen ungeschickt, dass es in Gefahr gerieth, gefangen zu werden, und sich auflösen musste, um diesem Schicksale zu entgehen. Er selbst rettete sich auf die Insel Guernsey, wo er gewissermassen gefangen war, da Königin Elisabeth von England ihn nicht in London sehen wollte und er

kein Schiff zur Verfügung hatte. Aus dieser verlegenen Lage rettete ihn seine Braut Charlotte de la Tremouille, mit der er sich kurz zuvor verlobt hatte (1585). Charlotte stammte aus einem strengkatholischen Hause, hatte sich aber für den protestantischen Glauben gewinnen lassen. Sie war romantischen Sinnes, lebhaft und zu entschiedenem Thun geneigt. Auf die Nachricht von der Niederlage des reformirten Heeres öffnete sie gegen den Willen ihrer Mutter den Flüchtigen ihr festes Schloss, das so als erste Schutzwehr gegen die Verfolger diente. Dann eilte sie nach La Rochelle und rüstete zwei Schiffe aus, die den Prinzen glücklich aus Guernsey zurückbrachten.

Am 16. März 1586 wurde die Hochzeit gefeiert. Aber die Ehe scheint nicht glücklich gewesen zu sein. Man munkelte bald von Verstimmungen, von einem Liebesverhältniss der jungen Prinzessin mit einem sechzehnjährigen Pagen, Namens Belcastel. Aber wer möchte in einer solchen Zeit des Hasses, in der die Parteien einander mit den schlechtesten Waffen, mit Lüge und Verleumdung, bekämpften, solche Beschuldigungen glauben, da kein ernstlicher Beweis für sie vorgebracht werden konnte? Allein, das Gerücht fand noch mehr Glauben, als der Prinz ganz plötzlich starb.

In der Schlacht bei Coutras, die Heinrich von Navarra so glänzend gewann, wurde Condé durch einen Lanzenstoss vom Pferde geworfen und musste vom Schlachtfelde weggetragen werden. Er erholte sich zwar bald, scheint aber eine innere Verletzung davongetragen zu haben und kränkelte seitdem. In Saint-Jean d'Angely, seiner gewöhnlichen Residenz, verbrachte er den Winter und starb unerwartet am 5. März 1588 im Alter von 36 Jahren.

Man sprach sogleich von Vergiftung, und der Verdacht richtete sich gegen die Prinzessin. Belcastel entfloh und ein anderer Diener sagte unter den Qualen der Tortur gegen seine Herrin aus. Weitere Beweise liessen sich nicht finden. Die Wahrscheinlichkeit sprach sogar entschieden dagegen, da die Prinzessin guter Hoffnung war, und sie im Falle ihrer Schuld gerade Alles vermeiden musste, was ihr Kind dem Verdachte illegitimer Abkunft aussetzte. Sie wurde verhaftet und genas am 1. Sep-

tember 1588 eines Sohnes, der den Namen Heinrich erhielt. Die Untersuchung wurde aber nicht weitergeführt zumal, als Heinrich von Navarra im Jahre darauf König von Frankreich wurde. Der kleine Heinrich von Condé war nun dessen voraussichtlicher Thronerbe, und die Liga eiferte darum nicht allein dagegen, dass ein Ketzer herrsche, sondern auch, dass ein Kind ihm folgen solle, dessen Geburt einen solchen Makel trage. König Heinrich liess den kleinen Condé indessen katholisch erziehen und als Prinzen von Geblüt behandeln. Der Prinzessin gab er freilich erst nach sieben Jahren die Freiheit wieder, worauf sie im Jahre 1596 durch einen Spruch des Parlamentes feierlich für unschuldig erklärt wurde. Die Geburt eines Dauphin und später eines zweiten Prinzen sicherte die directe Nachfolge Heinrich IV. auf dem Throne, und so verstummten allmählich die Gerüchte, die man gegen Condé und dessen Mutter verbreitet hatte.

Die Geschichte Heinrichs von Condé, der seines Namens der Zweite war, hat keine grossen Thaten zu verzeichnen. Aber der Geschichtsschreiber des Hauses Condé beschäftigt sich doch ausführlich mit ihm. Die Zeit, in der Heinrich von Condé lebte, und an deren Begebenheiten er theilnahm, war eine Epoche wichtigen Ueberganges. Gerade damals festigte sich die königliche Macht auf's Neue, und die französische Gesellschaft fand ihre moderne Gestaltung. Die Geschichte Heinrich II. von Condé erlaubt, dieser Entwicklung zu folgen, und der Band, den ihr der Herzog von Aumale widmet, ist von hohem Interesse. In dem Prinzen selbst trat nach einer kurzen Periode des Ehrgeizes der praktische Geschäftsmann zu Tage, der vor Allem an die Erweiterung seines Besitzes dachte. Als er sich, noch ein Jüngling, mit der jugendlich schönen Charlotte von Montmorency vermählte, gab er Heinrich IV. Veranlassung zu einem letzten Thorenstreich. Der alternde König wollte das Herz der jungen Frau gewinnen, benahm sich unwürdig und verfolgte das junge Paar, das sich nach Brüssel flüchtete, mit seinen Anschlägen selbst bis dahin. Der Prinz, der mit seiner Gemahlin nicht ganz einig war und sich in Brüssel nicht sicher fühlte, begab sich nach Mailand, wo ihn die Spanier ehrenvoll aufnahmen, da sie ihn gegen Frankreich zu benutzen gedachten. Auf die Kunde von Hein-

rich IV. Ermordung entwich er aus Italien, um nicht als Geisel zu dienen, und eilte nach Frankreich zurück. Als erster Prinz von Geblüt hätte er Anspruch auf die Regentschaft machen können, allein die Königin-Witwe, Maria von Medici, war ihm zuvorgekommen und erkaufte seine Zustimmung durch eine Reihe von Geschenken. Sie gab ihm einen Palast, das Hôtel Condé, das sich ungefähr da erhob, wo heute das Odeontheater steht, und 400.000 Thaler für die Einrichtung. Sie überliess ihm ferner die Grafschaft Clermont und bestimmte ihm einen jährlichen Gehalt von 50.000 Thalern.

Heinrich IV. hatte eine reichgefüllte Casse hinterlassen, mit deren Millionen sich die Regentin nun gute Freunde zu erwerben suchte. Aber sie reizte durch ihre Freigebigkeit nur die Habsucht der Grossen, und verlockte sie zum Ungehorsam, der gewissermassen mit einer Prämie bedacht wurde. Denn jeder meuterische Herzog wurde durch materielle Gnadenbeweise zur Umkehr bewogen, fand aber ein Gefallen an dem einträglichen Spiele und wiederholte es, so oft er konnte. Auch Condé war noch lange nicht befriedigt. Immer wieder stellte er sich auf die Seite der Unzufriedenen, und jedes Mal begann ein elendes Feilschen. Im Vertrage von Sainte-Menehould sicherte sich Condé 100.000, in dem von Loudun 900.000 Livres. Es war doch nur billig, dass man ihm seine Auslagen für die Rebellion vergütete! Auch fügte er eine schöne Herrschaft nach der anderen seinem Besitze zu. Als Statthalter von Guienne stand er zwar an der Spitze einer wichtigen Provinz, allein er wollte der Hauptstadt näher sein, um jederzeit nach seinem Gutdünken in die Politik eingreifen zu können. Darum vertauschte er die Guienne gegen Berry, und schon glaubte er sich als Herrn der Lage betrachten zu können, als er das Gebäude seiner Macht in jähem Sturze zusammenbrechen sah. Unerwartet wurde er am 1. September 1616 im Louvre verhaftet und in die Bastille gebracht. Niemand erhob sich für ihn. Seine Haft war so streng, dass man ihm eine Wohlthat erwies, als man ihm nach einem Jahre ein Fenster öffnete, das einen Blick auf die Landschaft gewährte. Drei Jahre dauerte seine Gefangenschaft, die er zuletzt in Vincennes ver-

brachte. Seine Gemahlin, die ihm zwar kühl gegenüber gestanden war, erhielt auf ihr Bitten die Erlaubniss, die Haft des Gefangenen zu theilen.

Unterdessen hatte Ludwig XIII. die Zügel der Regierung ergriffen, und obwohl er den Prinzen durchaus nicht mochte, gab er ihm doch im Jahre 1619 die Freiheit zurück. Die dreijährige Kur hatte Wunder gewirkt. Condé betheiligte sich seitdem nie mehr an den Umtrieben der Grossen, sondern stand treu auf Seiten der Regierung, weil er sah, dass sie die Macht hatte und des endlichen Sieges sicher war. Mehrmals wurde er seitdem an die Spitze eines Heeres gestellt, zum Kriegszug sowohl gegen die Hugenotten, als auch gegen die Spanier und die Kaiserlichen. Aber er war als Feldherr nicht glücklich und erlitt zweimal sehr empfindliche Niederlagen, an welchen allerdings die Unbotmässigkeit seiner Generale die Hauptschuld trug. Um so grösseren Erfolg hatte er als Geschäftsmann und Prozesskrämer, als Verwalter seiner ausgedehnten Güter. Um sich gegen die Launen des Herzogs von Luynes, des mächtigen Ministers Ludwigs, zu schützen, entlich er von diesem die Summe von 364.000 Livres, die er gut verzinst. Er rechnete darauf, dass ihn der Herzog nun nicht zu Schaden bringen würde, um nicht selber einen Verlust zu erleiden. Aber Luynes starb bald, und es dauerte nicht lange, so übernahm Richelieu die Leitung des Staates. Diesem gegenüber erwies sich Condé noch gefügiger. Je rebellischer des Königs Bruder Gaston und Graf Soissons, ein Vetter Condé's, sich benahmen, um so entschiedener hielt dieser selbst zum Minister. Und doch musste er sich von Richelieu viel gefallen, sich manchmal schroff hofmeistern lassen, was er sicherlich um so schwerer empfand, als er selbst eine herrische Natur war. Aumale theilt aus dem Condé'schen Archiv einen Brief mit, der ein besonderes Beispiel für das Gesagte bietet. Als der Prinz älter wurde und seine Sparsamkeit zunahm, vernachlässigte er sein Aeusseres in auffallender Weise, und sein Vertrauensmann Perrault hatte eines Tages die unangenehme Aufgabe, ihm darüber zu schreiben. „Der Erzbischof von Bordeaux“, meldete er den 11. Jänner 1639, „war so kühn, heute morgen zu sagen,

dass Euch der Herr Cardinal bitten lasse, sauber und anständig gekleidet zu sein, wenn Ihr den König besucht, Euch rasiren zu lassen, reine Beinkleider und Stiefel anzuziehen, kurz nicht so zu erscheinen, wie Eure Hoheit es gewöhnlich thut. Er bitte Euch, Rücksicht auf ihn zu nehmen und werde Euch bei der ersten Begegnung dafür danken.“

Vergleicht man das Leben, das Heinrich von Condé führte, mit dem seiner Vorfahren, so wird man durch seine Haltung, die dem Familiencharakter widerspricht, in Erstaunen gesetzt. Der Verdacht, der sich bei des Prinzen Geburt geäußert hatte, könnte dadurch neue Nahrung gewinnen. Allein der Gegensatz ist doch nur scheinbar. Auch andere Bourbonen haben sich als gute Rechenmeister erwiesen, und wenn Heinrich II. von Condé keinen Kriegeruhm erwarb, lag der Grund, zum Theil wenigstens, an der geringen militärischen Ausbildung, die ihm in seiner Jugend gegeben wurde. Sein Vater hat ohnehin keine grössere kriegerische Begabung gezeigt. Der alte ungestüme Geist lebte aber in Heinrichs Sohn, Ludwig II. von Bourbon-Condé, wieder auf. In ihm, der den Typus der Bourbonen in stark ausgeprägtem Masse trug, erhielt Frankreich den grössten Kriegshelden, dessen es sich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderte rühmen konnte.

Ludwig von Bourbon, Herzog von Enghien, wurde am 8. September 1621 zu Paris geboren. Sein Vater, Condé, sorgte mit Einsicht für eine tüchtige Erziehung. So war noch kein königlicher Prinz erzogen worden. Allerdings hatte Heinrich IV. als Knabe auf dem Lande gelebt, war tagelang barfuss mit seinen Spielkameraden in den Wäldern und auf den Bergen seiner Heimat herumgestreift, und hatte dadurch jene eiserne Gesundheit erlangt, die ihm später in seinem Kriegsleben so sehr zu Statten kam. Aber „Mr. le Prince“ — so war Condé's officieller Titel — sorgte noch in anderer Weise für „Mr. le Duc“. Er entzog ihn zunächst auch der Hofluft und der Stadt, wo er besonders den Einfluss der Mutter und die Schmeichelei der Lakaien fürchtete. Auf dem Lande, im Schloss Montrond bei Bourges, wuchs der Knabe unter der Aufsicht eines bewährten Erziehers in Freiheit und naturgemäsem Leben auf. Mit acht

Jahren kam er nach Bourges, wo er als Externer das von Jesuiten geleitete Lyceum besuchte. Die Jesuitenschulen hatten damals grossen Zulauf, da sie von der alten scholastisch-pedantischen Manier abwichen und einen frischeren Geist in die Methode des Unterrichts brachten. Es galt ihnen, den Kampf mit den freier denkenden Anhängern der Renaissance aufzunehmen, und sie bekämpften dieselben mit den Waffen, die sie in deren Rüstkammer gefunden hatten. Der junge Prinz nahm an allen Stunden Theil. Eine vergoldete Balustrade schied seinen Platz von dem der anderen Schüler, aber der Vater verlangte, dass er alle Arbeiten regelmässig machte. Er liess sich seines Sohnes Hefte zur Durchsicht schicken und prüfte sie streng. Der Biograph der Condé mag an seine eigene Erziehung gedacht haben, als er diesen Studiengang Enghien's besprach. War er doch auch von seinem Vater in eine öffentliche Schule geschickt worden, wo er den wohlthätigen Einfluss derselben an sich selbst kennen lernte.

Sechs Jahre studirte der Prinz in Bourges und erwarb die volle Bildung, welche die Lyceen damals überhaupt vermitteln konnten.

Dass neben der Ausbildung des Geistes auch die Pflege des Körpers nicht vernachlässigt wurde, versteht sich von selbst. Der Prinz ritt und focht fleissig. Im Jahre 1636 kam er nach Paris, wo ihn sein Vater zum ersten Male dem Könige vorstellte. Noch immer musste man in Enghien den Thronfolger sehen, da Ludwig XIII. Ehe kinderlos zu bleiben schien und auch Gaston von Orléans ohne Söhne war. Nach diesem ersten Besuch bei Hof begleitete der Prinz seinen Vater nach Burgund, wo gerade ein Heer zusammengezogen wurde, das die Franche-Comté erobern sollte. Condé wollte seinen Sohn nicht in Paris lassen, sondern zog es vor, ihm einen Blick in die Verhältnisse des Krieges und der Provincialverwaltung zu eröffnen. Im Jahre 1637 schickte er ihn dann in die „Académie“, eine Kriegsschule zu Paris, und als er im folgenden Jahre den Oberbefehl über das Heer in der Guienne übernahm, erbat er sich von Richelieu seinen Sohn als Stellvertreter in der Bourgogne. Dabei aber gab er ihm erfahrene Männer zur Seite, die ihn leiteten. Enghien

widmete sich seiner Aufgabe mit grösstem Eifer, und Richelieu erkannte die Begabung des jungen Mannes. „Er hat Geist, Einsicht und Urtheil“, schrieb er über ihn an Condé. „Ich glaube, es wird gut sein, ihm diesen Winter einen alten, kriegserfahrenen Edelmann an die Seite zu geben, und ihm grössere Selbständigkeit zu gewähren.“ Denn Condé war auf sein väterliches Recht sehr eiferstüchtig, und ging in dieser Hinsicht noch weiter, als es die ohnehin in diesem Punkt weitgehenden Ansichten seiner Zeit rechtfertigten. Der junge Herzog von Enghien war zwar Gouverneur einer grossen Provinz, musste sich aber noch selbst einen Gouverneur gefallen lassen, der die strengsten Vorschriften hatte. Der Prinz musste mit einem Hofmeister weiterstudiren und über jeden neuen Anzug, den er brauchte, mit dem Vater verhandeln. Richelieu hatte Recht, wenn er rieth, dem Herzog etwas mehr Freiheit zu gestatten. Aber er selbst beabsichtigte, ihn seinem eigenen Willen zu unterwerfen, und Condé kam ihm dabei willig entgegen. Kurze Zeit, nachdem der ritterliche Herzog von Montmorency wegen Aufruhrs enthauptet worden war, warb Condé, des Hingerichteten Schwager, für seinen Sohn um die Hand einer Nichte des Cardinals (1633). Richelieu's Schwester, Nicole du Plessis, hatte den Marschall Marquis de Maillé-Brezé geheiratet, und deren Tochter, Claire-Clémence, sollte durch ihre Verbindung mit Enghien dem Haus Bourbon-Condé die Gunst des Cardinals für immer sichern. Condé's speculativer Sinn offenbart sich in solcher Berechnung. Richelieu beeilte sich nicht einmal, die Werbung zu genehmigen, und die Verlobung wurde erst im Jahre 1640 gefeiert. Enghien selbst war nicht um seine Meinung befragt worden, zumal man genau wusste, dass er die ihm bestimmte Braut nicht mochte. Sein Stolz als Prinz des königlichen Hauses empörte sich gegen diese Heirat, und sein Widerwille wurde durch die persönliche Bekanntschaft mit seiner Zukünftigen nicht gemindert. Das Fräulein v. Brezé war klein und weder schön, noch durch sonstige Eigenschaften anziehend. Der Herzog, der geistvoll und fein gebildet war, fand in ihr ein unwissendes Kind, das nicht lesen und schreiben konnte. So berichtet wenigstens die Prinzessin von Montpensier in ihren Memoiren (B. I, Jahr 1642). Man habe sie später, während einer längeren Abwesenheit ihres Gemahls,

in ein Kloster geschickt, damit sie die Anfangsgründe dieser Künste erlerne. Zwei Jahre nach ihrer Hochzeit habe sie noch mit Puppen gespielt. Aber vielleicht hat die Prinzessin in ihrem Urtheil etwas übertrieben.

Im Sommer des Jahres 1640 nahm Enghien Theil am Feldzug in der Picardie und zeichnete sich durch seine Ausdauer, seine Unerschrockenheit und besonders durch seine Aufmerksamkeit für Alles, was die Kriegsleitung betraf, vor Allen aus. Am 9. Februar des folgenden Jahres wurde seine Hochzeit gefeiert. Condé bestimmte seinem Sohne eine Apanage von 40.000 Livres jährlich, und Richelieu schenkte seiner Nichte einige Herrschaften, sowie die Summe von 300.000 Livres, deren Verwendung er jedoch genau bestimmte. Mr. le Prince war mit dieser Ausstattung sehr unzufrieden, und diese Stimmung steigerte sich später, als das Testament des Cardinals die Herzogin von Enghien übergab. Zur Feier der Hochzeit gab Richelieu jedoch ein glänzendes Fest in seinem neuen Palast, dem Palais Cardinal. Enghien führte dabei die Königin zum Tanz, erfuhr aber die Demüthigung, dass seine junge Frau beim Tanzen ausglitt und unter dem Gelächter der Gesellschaft niederfiel. Auch Enghien lachte, aber es war ein trauriges Lachen. Er wurde schweigsam, düster, ein heftiges Fieber packte ihn, und man hegte ernste Besorgnisse für sein Leben. Allein seine kräftige Natur siegte, und er erholte sich langsam. Als er im Juni wieder zur Armee abgehen durfte, sah er darin eine Erlösung.

Die Condé blieben deshalb doch auf der Seite Richelieu's, als dieser von gefährlichen Gegnern bedroht wurde. Gerade in jenem Sommer 1641 erhob Graf Karl von Bourbon-Soissons, aus der jüngeren Linie der Condé, die Fahne des Aufruhrs. Die Gefahr ging nur darum rasch vorüber, weil Soissons in der Schlacht bei Marfée fiel. Als dann Cinq-Mars, Ludwig XIII. Günstling, den Cardinal zu stürzen unternahm, erklärten sich Condé und Enghien für den Minister. Aumale theilt darüber interessante Briefe mit. Wir sehen aus ihnen, dass Enghien entschieden für Richelieu eintrat. „Ich habe allen Officieren Eurer und meiner Regimenter, die bei der Belagerungsarmee stehen, sagen lassen, dass sie den Befehlen des Marschalls La Meilleraie

unbedingt Folge leisten sollen.“ La Meilleraie war ein Neffe Richelieu's und hatte den Oberbefehl vor Perpignan, allein man besorgte seine Entsetzung und Gefangennahme. „Ich habe alle meine Freunde in der Provinz aufgefordert“, schrieb Enghien am 20. Mai 1642 an seinen Vater, „sich um den Cardinal zu schaaren, ihn zu vertheidigen und ihn zu begleiten, wenn er nach Paris ziehen müsste“. Dieser Satz schloss keine Aufstandsideen in sich, sondern bezog sich auf eine spanische Invasion, die Paris von Norden her bedrohte. Enghien selbst wurde von Richelieu zu sich berufen und sammelte ein Corps von 800 Reitern. Mit einem Male aber klärte sich die Lage. Der Cardinal konnte dem Könige einen hochverrätherischen Vertrag vorlegen, den Cinq-Mars insgeheim mit Spanien abgeschlossen hatte, und Ludwig XIII. opferte seinen Günstling. Enghien zog mit seinen Reitern in das Lager von Perpignan, um einen letzten Entsatzversuch der Spanier zu vereiteln. Am 29. August ergab sich die Festung. Wenige Tage später fiel zu Lyon das Haupt des Cinq-Mars, aber den 4. December desselben Jahres starb auch Richelieu.

Der Herzog von Enghien war noch jung, aber er hatte sich im Felde bereits durch Umsicht und Geschicklichkeit bewährt. Als Prinz von Frankreich zog er die Augen des Volkes auf sich, da die Söhne des Königs noch Kinder waren, und Ludwig XIII. erfüllte seinen Wunsch, als er ihn im Frühjahr 1643 an die Spitze der Nordarmee stellte, die dem erprobten spanischen General Melo und dessen kriegsgeübten Schaaren entgegentreten sollte. Die spanischen Truppen galten als die ersten der Welt, und die französischen Heere hatten gerade in den letzten Jahren mehrere ernste Niederlagen erlitten und ihre Zuversicht eingebüsst.

Nun übernahm ein jugendlicher Prinz ihre Führung und gab ihnen neues frisches Leben. Mit Feuereifer organisirte und ordnete er Alles, und als die Jahreszeit die Eröffnung des Feldzuges erlaubte, ging er gegen den Rath seiner Generale zum Angriffe vor. Er überraschte die Spanier, die an solche Energie von Seiten ihrer Gegner nicht mehr glaubten, und schon schien ein Zusammenstoß unvermeidlich. Da lief die Meldung von dem bevorstehenden Tode König Ludwigs ein, und zugleich sandte

Condé seinem Sohne die dringende Aufforderung, nach Paris zu kommen, um bei der Einsetzung einer Regentschaft gegenwärtig zu sein. Dieser aber weigerte sich. „Die Feinde stehen einen Tagmarsch von mir, und morgen werden wir ihnen entgegen-treten“, schrieb er. „Urtheilt, ob meine Ehre es erlaubt, die Armee zu verlassen.“ Am 16. Mai kam die Kunde vom Tode Ludwig XIII., und am 19. schlug Enghien in der Schlacht bei Rocroi die Spanier auf's Haupt. Die Capitel, in welchen Aumale den Gang des Treffens erzählt, sind meisterhaft, klar, lebendig und farbenvoll, und lassen deutlich erkennen, dass der Sieg einzig dem jugendlichen Obergeneral zu verdanken war. Mit einem Schlag hatte sich Enghien als genialer Feldherr geoffenbart, und in der Folgezeit bewies er seine kriegerischen Gaben in gleicher Weise. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier auf Einzelheiten eingehen. Aumale verwendet den ganzen vierten Band zur genauen Darstellung der Kriegssereignisse in den Jahren 1643 bis 1645, und fasst sein Urtheil über den Herzog von Enghien folgendermassen zusammen: „Voraussicht in den Vorbereitungen, Wachsamkeit in den Anordnungen, einfache, klare Pläne, sichere Ausführung derselben, eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit in den taktischen Evolutionen, Kühnheit, Ausdauer und plötzliche mächtige Inspiration während der Schlacht... Selten findet man diese Gaben vereinigt und so consequent und gleichmässig verwendet. Man kann Ludwig von Bourbon seine Hitze, seine Ungeduld im Angriffe, seine Verachtung der natürlichen Hindernisse, die Neigung, den Stier bei den Hörnern zu packen, vorwerfen. Mit jeder Schlacht scheint seine Verwegenheit zu wachsen, wächst auch das Opfer an Menschenleben. Aber hätte er um geringeren Preis die spanische Infanterie erdrücken, die Bayern schlagen können? Wer möchte das behaupten? Wie viel er auch von seinen Soldaten verlangte, er floss ihnen vom ersten Tage ein Vertrauen ein, das stetig wuchs.“

Die nächsten Bände, die Aumale dem Prinzen von Condé zu widmen hat, werden sich mit der Fronde beschäftigen, und wir dürfen gerade für diese Zeit interessante neue Mittheilungen aus dem Familienarchiv der Condé erwarten. Enghien, der durch

den Tod seines Vaters Prinz von Condé wurde, liess sich bekanntlich verleiten, gegen die Regentin die Waffen zu ergreifen. Wie die Fronde ein schwaches Nachspiel der Bürgerkriege im sechzehnten Jahrhundert war, so erscheint auch Ludwig II. von Bourbon-Condé bei dieser traurigen Schilderhebung nur als ein kleinlicher Nachahmer seines Ahnen, des stürmischen ersten Condé, der für seinen Glauben das Schwert zog. Die Geschichte der Fronde fügt kein Ruhmesblatt in den Kranz des Prinzen von Condé ein.

In den folgenden Bänden wird man den Prinzen wohl auch in seinem Privatleben sehen. Da Ludwig XIV. ihn lange Zeit von jeder militärischen Action fernhielt, verbrachte Condé seine späteren Jahre zumeist in Chantilly, das Du Cerceau, eine Autorität im Fach der Architektur, für einen der schönsten Plätze Frankreichs erklärte.¹⁾ Dort versammelte der Prinz die feinste Gesellschaft um sich und erwies sich als ein Freund der Literatur, die er mit feinem Geschmack beurtheilte, und als ein Gönner der Dichter, die er oft gegen böswillige Gegner beschützte. „Ohne Neid, ohne Falsch, ohne Prunk, immer gleich gross in der Thätigkeit wie in der Ruhe, so war er in Chantilly, wie an der Spitze der Truppen. Immer war er derselbe Mann, und sein Ruhm folgte ihm überall nach.“

So sprach Bossuet von ihm in der Grabrede, die er ihm hielt. Aber neben dem Lob des höfischen Redners steht die Schilderung des Prinzen durch Bussy-Rabutin, der ihm eine Zeit lang vertraut, aber wegen seiner bösen Zunge freilich berüchtigt war. In seinen Memoiren schildert er Condé „mit lebhaftem Auge, magerem und langgezogenem Gesichte, dem Aussehen eines Adlers, mit gelockten Haaren und schlechten Zähnen“. „Von Natur falsch, zeigte er bei grossen Vorfällen Treue und Ehrlichkeit. Von Charakter war er grob und rücksichtslos, aber das Unglück hatte ihn erzogen“.

Man nennt den Prinzen in Frankreich häufig den „grossen Condé“. Aber nach Allem konnte er doch auf den Namen eines

¹⁾ Du Cerceau, les plus excellents bâtimens de France. Neue Ausgabe. 1868 bei Lévy in 2 Bd. kl. Folio.

grossen Mannes keinen Anspruch machen, wenn man ihn auch als grossen Feldherrn bezeichnen muss.

Wenige Monate sind es her, dass der Herzog von Aumale die Geschichte des schneidigen Prinzen aus dem französischen Königshaus veröffentlichte. Mit den Erinnerungen an ihn erfüllt, Herr des Schlosses Chantilly, und selbst ein strammer Soldat, empfand er die Kränkung durch das sogenannte Prinzengesetz doppelt schwer. Als man ihm dann auch seinen militärischen Grad entzog, schrieb er den bekannten scharfen Brief an den Präsidenten der Republik. Er mag sich dabei der Prinzen Condé erinnern haben, deren kühner und ungestümer Sinn in solchem Fall eine ähnliche Antwort gefunden hätte. Möge die Verbannung den Herzog von Aumale nicht hindern, sein Geschichtswerk zum Abschlusse zu bringen.
